

Einführungsrede zur Ausstellung 112 in Köln

Es war natürlich ein Zufall, dass der erste Internationale Frauentag und die Gründung des Düsseldorfer Künstlerinnenvereins im selben Jahr stattfanden: 1911. Dass sich Beides nun zum 112. Mal jährt und die Ziffern dieses Jahrestages an die Notfallrufnummer 112 denken lassen, passt gut zum Thema und Anlass der Ausstellung.

Die Assoziation zur Notfallrufnummer hat nämlich durchaus ihre Berechtigung, wenn man den Blick durch die Geschichte zurückschweifen lässt.

Die weltweite Frauenbewegung kämpfte damals um Gleichberechtigung und um das Wahlrecht für Frauen. Künstlerinnen schlossen sich damals zusammen, um ihren Anliegen stärkere Aufmerksamkeit und Durchsetzungskraft zu verschaffen. Die weibliche Welt betätigte sozusagen den Alarmknopf!

Die damalige Zeit war geprägt von der langen Geschichte der Unterdrückung der Frau. Die angebliche „Natur der Frau“ diente nämlich jahrhundertlang als wohlfeile Ausrede für eine Ungleichbehandlung der Geschlechter, sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kunst.

So lobte der Künstlerbiograph Giorgio Vasari 1550 die Portraitmalerei der jungen Sofonisba Anguissola, wies aber einschränkend darauf hin, dass sie aufgrund ihrer Gebärfähigkeit nicht zu den intellektuellen Leistungen ihrer männlichen Künstlerkollegen fähig sei.

Zu Beginn des 20. Jhs. bringt es eine Karikatur von Bruno Paul auf den Punkt: unter dem Titel „Malweiber“ erscheint 1901 in der satirischen Wochenzeitschrift „Simplicissimus“ die Darstellung eines Malers, der einer jungen Frau folgendes erklärt: „Sehen Sie, Fräulein, es gibt zwei Arten von Malerinnen: die einen möchten heiraten und die anderen haben auch kein Talent.“

Und selbst noch im Jahr 1959 entlarvt sich der Geist der Kunstkritik in der Tageszeitung „Der Mittag“ anlässlich einer Ausstellung der Düsseldorfer Künstlerinnen im Malkasten: „Wenn man aber kocht, flickt und pinselt, da scheint der Mensch doch irgendwie überfordert“.

Das Vorurteil, Frauen seien nicht zu eigenständiger Kreativität und künstlerischer Tätigkeit fähig, hatte verheerende Folgen. Frauen wurde der Zugang zu den anerkannten Ausbildungsstätten verwehrt, so dass sie nur durch Privatunterricht oder durch den eigenen Vater ausgebildet werden konnten. Auch die Präsentation ihrer Werke wurde erheblich erschwert. Entsprechend wenige Künstlerinnen erlangten daher öffentliche Wahrnehmung oder gar Berühmtheit.

Die Malerinnen Artemisia Gentileschi und Angelika Kaufmann, die Bildhauerin Camille Claudel oder die Pianistin und Komponistin Clara Schumann bleiben Ausnahme-Karrieren, weil die Bedingungen und Möglichkeiten für Frauen stets andere waren als für Männer.

In der 2. Hälfte des 19. Jhs. schließlich organisierten sich die Frauen in den großen Städten in Künstlerinnenvereinen: zuerst in Berlin 1867, danach in München, Stuttgart, Karlsruhe und Leipzig.

1911 war es auch in Düsseldorf soweit! Im Oktober wurde von Malerinnen, Bildhauerinnen, Architektinnen und Kunstgewerblerinnen die **„Vereinigung Düsseldorfer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen“** gegründet.

Die sog. Kunstfreundinnen boten finanzielle Unterstützung, ganz nach Vorbild des bereits 44 Jahre früher gegründeten Vereins in Berlin, dem auch einige der Düsseldorfer Künstlerinnen angehört haben. Im fortschrittlicheren Berlin gab es damals im Netz der Frauenbewegung eine institutionalisierte Form weiblichen Mäzenatentums, das als „Ehrenpflicht“ wohlhabender Frauen galt.

Die Künstlerinnen wollten ein Forum und eine Arbeitsgemeinschaft für Frauen aus allen Bereichen der bildenden Künste anbieten, ihre Werke im öffentlichen Raum sichtbar machen, eine gleichberechtigte Teilnahme an Ausstellungen erreichen und ihre berufliche Situation insgesamt verbessern.

Der Weg zur Erreichung dieser Ziele war steinig. Sogar die legendäre Düsseldorfer Künstlermutter Johanna Ey lehnte Frauen in ihrer Kunsthandlung komplett ab.

In den 1930er Jahren wurde die Vereinigung zunehmend professionell, beendete die Verbindung mit den unterstützenden Kunstfreundinnen der Gründertage und gab sich den noch heute gültigen Namen: **„Verein Düsseldorfer Künstlerinnen“**.

Vieles hat sich inzwischen zum Besseren entwickelt: Ausbildungsstätten, Ausstellungen und Förderpreise sind Künstlerinnen längst zugänglich geworden. Die einstigen formalen Barrieren gibt es nicht mehr.

Ist ein reiner Frauenverein also noch zeitgemäß?

Die Antwort ist eindeutig:

Frauen sind noch immer unterrepräsentiert in Museen, wichtigen Galerien, in der Presse und in Kunstzeitschriften, und auf dem Kunstmarkt erzielen ihre Werke in der Regel niedrigere Preise. Frauen haben auch immer noch mehr Unterbrechungen im Lebenslauf als Männer.

Die Düsseldorfer Künstlerinnen bekennen sich jedenfalls zu einem klaren JA zur Relevanz ihres Vereins im Hier und Jetzt!

Und da es seit seinen Anfängen ein Kennzeichen des Vereins war, seinen Radius über das Lokale hinaus zu weiten, wurden auch zur aktuellen Ausstellung Gastkünstlerinnen eingeladen, eine von ihnen kommt aus der Ukraine.

Welche Kunst erwartet uns nun hier in Köln?

Ich nehme Sie auf einen Streifzug durch die Ausstellung mit. Im kleineren Kreis hätte ich inmitten der Kunstwerke gesprochen und ihren Blick durch den großen Saal gleiten lassen. Nun teile ich mit Ihnen einige Anregungen und Gedanken mit, die Sie gleich auf Ihrem Weg nach drüben zur Kunst begleiten mögen.

Der Weltfrauentag als Anlass für die aktuelle Ausstellung setzt selbstredend einen thematischen Schwerpunkt.

Im Bewusstsein der historischen Ungleichbehandlung der Frau und der nach wie vor bestehenden Defizite beschäftigt sich **Mauga Houba-Hausherr** seit längerem auf künstlerischer Ebene mit diesem Thema. Sie präsentiert Arbeiten aus ihrer umfangreichen Serie „Frauen erobern den Raum“, und zwar monochrome szenische Darstellungen von Frauen, sowohl in alltäglichen Situationen, als auch unter äußerst problematischen Lebensumständen sowie in Protestbewegungen unserer Gegenwart.

Auch **Manuela Pasch** hat das beklemmende Gefühl, dass die Rechte, für die Frauen seit Jahrhunderten gekämpft haben und noch heute kämpfen müssen, aktuell weltweit wieder zunehmend in Frage gestellt werden. In ihrer seit einigen Jahren entstehenden Portraitreihe verleiht sie den mutigen und starken Frauen aus verschiedenen Jahrhunderten ein „malerisches Gesicht“.

In Serie arbeitet auch **Marziyeh Abbas Zadeh** zum Thema Freiheit der Frauen. Aus zerstückelten Fliesen setzt sie Frauengesichter zusammen, in denen die weibliche Unfreiheit mit Gefühlen von Wut, Hoffnung, Hilflosigkeit, Verwirrung usw. zum Ausdruck gebracht wird. Sie verarbeitet in ihrer Mosaik-Serie „Starke Stücke – viel Gefühl“ ihre eigene Erfahrung, als sie eine vor allem für Frauen unfreie Heimat verlassen und in der Ferne bei null anfangen musste.

Dass sich sanfte und wehrhafte Weiblichkeit nicht ausschließen, zeigen einige bildhauerische Arbeiten.

Inge Welsch vereint beide Eigenschaften im Torso der Johanna, die sowohl auf die gütige Jüngerin Jesu, als auch auf die widerständige und kampfbereite Johanna von Orléans anspielt. Ihre zweite Keramikskulptur trägt den Namen der griechischen Siegesgöttin Nike, die gleichermaßen die Kraft der Frauen und ihren verletzlichen Körper zeigt. Wie die berühmte klassische Nike-Skulptur im Louvre handelt es sich um einen Torso, nun allerdings mit gestutzten Flügeln und brandgeschwärztem Oberkörper: die Göttin siegte, doch sie ging durch das Feuer.

Ein dritter Torso stammt von **Britta Meier** und zeigt einen weiblichen Oberkörper in der kraftvollen Bewegung einer dynamischen Wudang-Schwertabwehr.

In **Marion Müller-Schrolls** bildhauerischer Arbeit zweier Frauen an einem Tisch stehen (genau genommen: sitzen) die „Golden Girls“ für die Zeit im Leben von Frauen, in der sich mit gesammelter Lebenserfahrung nochmals ganz neue Möglichkeiten ergeben.

Die Vorzüge des Alters im Leben der Frau thematisieren auch **Hanne Horns** Fotoplastiken, und zwar der Düsseldorfer Schauspielerin Maria Alex im Alter von rund 90 Jahren sowie daneben mit dem Titel „Die Freiheit nehm ich mir“ Marie, die sich im Alter ihre Freiheiten gewiss nicht nur durch ihr schrilles Outfit herausnimmt.

Das Fotokünstlerinnen-Duo NIX.WASCHFRAUENTAG, **Petra Müller und Astrid LaRose**, nimmt in seiner Gemeinschaftsarbeit Rollenklischees auf's Korn. Was auf den ersten Blick wie eine zechende Skatrunde aussieht, entpuppt sich als Häkel- und Strickkreis echter Kerle.

Eigens zum Weltfrauentag konzipierte **Iris Stephan** den Werkzyklus „Herdprämie“ als ein lebendiges Panoptikum. Voller phantasievoller Wortspiele und mit viel Humor verweist sie auf althergebrachte Rollenmodelle und das Beziehungsgeflecht zwischen den Geschlechtern.

MATRES Bronzeskulptur mit dem Titel „Terra Madre“ spannt einen weiten Bogen: die Frau in ihrer mütterlichen Weiblichkeit (Madre) galt bereits ältesten Kulturen als Symbol für Fruchtbarkeit und im Alter als Symbol für Weisheit. Die Frau steht aber darüber hinaus auch für die Natur als solche, für das Leben auf unserer Erde (Terra). Man kann durch eine Öffnung durch die Figur hindurchsehen und erahnen, dass der Körper nur eine Hülle im großen Kreislauf der Natur ist. Wer für Spiritualität empfänglich ist, spürt hier die Ganzheit der Welt in ihrer Verbundenheit mit der eigenen Existenz.

Die Natur ist für uns Menschen immer ein großes Thema, auch in dieser Ausstellung.

Gepa Klingmüller fängt mit ihrer Kreidemalerei auf Papier die Natur in ihrer Eigenart und ihrer ungestörten Energie ein.

Britta Meier versucht, der Größe und Wucht der Naturgewalt eines monumentalen Wasserfalls in Südamerika beizukommen, indem sie durch serielle Reihung ihrer Leinwände die immer nur ausschnittshafte menschliche Wahrnehmung aufgreift und durch die potentiell mögliche endlose Erweiterung der Bildtableaus nach rechts und links die Größe des Wasserfalls erahnen lässt.

Assoziationen an Landschaften mit Horizontlinie rufen **Sabine Tusches** abstrakte Holztafeln hervor. In unterschiedlichen Farbverläufen verweben sich die feinen Strukturen der Lasurmalerei und erzeugen durch ihre Transparenz räumliche Tiefe.

Auch **Andrea Zarps** Collagen zeigen kein gegenständliches Bildmotiv. Die Wachspapierarbeiten gewinnen aber durch Faltungen, Knickspuren, Farbe und Eigenspannung eine lebendige Dreidimensionalität.

Die Faszination für die vielgestaltige und wundersame Natur treibt **Anja Krahe** mit ihrer Kamera ins Freie. Sie hat ein sehr feinnerviges Auge für die kleinsten Winzigkeiten, kriecht unter jedes Blatt, und möchte ihre Entdeckungen für Andere in höchster Ästhetik sichtbar machen. Und dies gelingt ihr, ohne zusätzliche Bearbeitung ihrer brillanten Fotos.

Der Blick auf die Schönheit unserer Erde tut den Menschen gut, gerade auch in schwierigen Zeiten. Mit der besonderen Atmosphäre ihrer „Abendstimmung“ möchte uns **Brigitte van Laar** ganz bewusst auf emotional positive Weise berühren.

Daneben präsentieren sich ihre Früchte wie ein „Botanisches Theater“. Es sind keine Stillleben: vielmehr sind die Früchte die Hauptakteure der Bilder und lassen viele Assoziationen zu, etwa die Erotik der geöffneten Papaya oder die zerschlagene Kokosnuss, die in Indien symbolisch für das Zertrümmern des harten menschlichen Egos und für die Offenbarung des reinen innersten Wesens des Menschen steht.

Gudrun Schuster und Tassja Kissing werfen mit ihrer zwitterartig verwachsenen Pferd/Frau-Skulptur mit dem Titel „Beflügelt“ die Frage auf, wie sich unser Nachdenken über die

Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt verändert, wenn wir den Körper nicht als autonom betrachten, sondern in eine Wechselbeziehung mit der Natur, den Lebewesen und Systemen treten, die uns umgeben, und wenn der Mensch folglich nicht mehr ÜBER der Natur steht.

Die menschliche Hybris und Rücksichtslosigkeit führen zu einer Gefährdung der Natur und so rückt die Zerstörung unserer eigenen Lebensgrundlagen zwangsläufig immer stärker in unser Blickfeld.

Friederike Zech arbeitet mit Oxidationsprozessen, also chemischen Reaktionen, wodurch Veränderung und Vergänglichkeit im verwendeten Material anschaulich werden. Aus dieser Serie zeigt sie das Werk „Oxyd-Schneesmelze“ und hält uns den von Menschenhand verursachten Gletscherrückgang vor Augen.

Den menschlichen Größenwahn und seine Verschwendungssucht personifiziert die Figur von **Sigrid Fehse**. Ihr Titel „Wenn ich erst groß und stark bin...“ ist einem Kinderbuch ihres Lehrers Prof. H.G. Lenzen entlehnt. Die für die figürliche Collage verwendeten Materialien, wie der leere Karton sowie Fundstücke und Spielzeug, verstärken den Zweifel an der Reife der Menschheit.

Mit den wortspielerischen Titeln „Treibgut“ und „Treib gut“ thematisiert **Helga Weidenmüller** Flucht und Vertreibung und das Recht aller Menschen auf ein Leben in Würde, Freiheit und Sicherheit. 32 individuelle Fußabformungen werden zu einem Gesamtkunstwerk: Jeder treibt für sich, und doch strömen alle unweigerlich in eine Richtung. Wohin? Die im Schwimmreifen angehäuften Ü-Eier-Kapseln, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit Rettungskapseln auf Schiffen aufweisen, sind mit dem Text des Menschenrechtsartikels gefüllt. Auf dass sie ihre Botschaft in die Welt hinaustragen, dürfen die Besucher ein Ü-Ei mitnehmen. Für Nachschub ist gesorgt!

In die aktuelle kriegerische Weltpolitik quasi vor unserer Haustüre führt uns die ukrainische Künstlerin **Aleksandra Pronina** mit ihrer vierteiligen Arbeit „Die Ukraine ist eins“.

In der Vergänglichkeit und Flüchtigkeit allen Seins liegt aber auch Schönheit. **Corinna Bernshaus** hat ihre hauchdünnen Porzellanschalen auf einer Wanderung durch die Wüste mitgenommen. Sie fingen dort die Sonne ein und wurden zu Schalen mit nichts als Licht und abrie selndem Sand: sie feiern die Flüchtigkeit des Seins und die Schönheit des Augenblicks.

Und **Renate Linnemeier** lässt uns „Luft sehen – Licht atmen“, ein Wortspiel: Luft ist nicht sichtbar und Licht kann man nicht atmen. Beides zählt aber zu den Grundlagen unseres Lebens und formt in der Natur sichtbare Muster und Strukturen. Auch hier geht es neben dem Aspekt des Lebensnotwendigen um die Flüchtigkeit des Schönen und das Schöne im Flüchti gen.

Abermillionen sehr kurzlebiger Monarch-Schmetterlinge treffen in Mexiko alljährlich um den 2. November synchron zum „Tag des Todes“ ein. Mit ihrer Verwandlungsfähigkeit trösten sie die Menschen, die an die Wanderung der Seele glauben, über den Tod hinweg. **Daniela**

Flörsheims Aquarelle verweisen auf diese Metaphorik sowie auf die Bedeutung von beflügelnder Musik und Gesang für den Menschen.

Ute Sweekhorsts „White Horse & Black Horse“ sind ebenfalls Symbole zweier Welten: für Leben und Tod, Freiheit und Gefangenschaft, Sonne und Mond. In Havanna fotografierte sie das weiße Pferd absichtlich überbelichtet und flüchtig unscharf. Im Umkehrprozess wird es zum schwarzen Pferd, mit dem der Betrachter in einen anderen Gefühlsmodus eintaucht.

Karin Flörsheims Gouachen voller positiv gestimmter Farbigkeit lassen uns von Reisen, Tanz und Liebe träumen.

Yolanda Encabo zeigt uns mit den beiden Plätzen in Spanien und Deutschland vermeintlich Bekanntes, macht aber durch die ungewöhnliche Perspektive und Farbgestaltung Neues sichtbar. Durch Distanz und Bewegung entsteht eine neue Wirklichkeit jenseits des Alltäglichen und Gewohnten. Sie fordert uns auf, der Welt mit offenem Blick und ohne gedankliche Festlegungen zu begegnen.

Dies wünscht man vor allem auch den Kindern und heranwachsenden Jugendlichen, die in **Birgit Martins** Fotoarbeiten im Mittelpunkt stehen. Auf den Fenstern angebracht entfalten die Bilder eine starke Präsenz im Raum und wir können uns den Blicken der jungen Menschen nicht entziehen. Diese City Kids zeigen sich fröhlich, verträumt, voller Zusammenhalt. In der Ausstellung nicht gezeigt, aber in vollem Bewusstsein mitgedacht, ist die Tatsache, dass Kinder oft auch unter sehr schwierigen Bedingungen aufwachsen und mit Ängsten und Misshandlungen klar kommen müssen. Hier spannt sich ein Bogen zu den Zelten der Obdachlosen vor dem Fenster der Ausstellungshalle. Das Thema Mensch ist hier sehr präsent.

Zwar nicht auf den ersten Blick sichtbar, trifft dies aber auch auf die Werke der Keramikerin **Felicitas Lensing-Hebben** zu. Zwischen zwei aufragenden Stelen präsentieren sich zwei kleinere, wellenförmige Arbeiten auf einem Tisch, wie sie die Künstlerin mehrfach paarweise konzipiert und gedacht hat: sie kommunizieren miteinander, stehen in einem Verhältnis zueinander: so wie wir Menschen auch.

Die schattenwerfenden Holzobjekte von **Angela Hiß** hingegen bleiben einsame, bizarre Gestalten mit dem Titel „keiner beendet das Schweigen“ aus dem Gedicht „Lange verheiratet“ von Horst Rehmann. Und obwohl ihre daneben liegenden Skulpturen aus Holzstämmen zweifellos das physische Schwergewicht in dieser Ausstellung bilden, schmiegen sie sich übereinander und fließen geradezu durch den Raum. Ihr einem Gedicht von Ingeborg Bachmann entlehnter Titel „Wasser weiß zu reden“ klingt poetisch und geheimnisvoll. Mit einem Augenzwinkern fragt die Künstlerin: „...oder ist es doch der Körper eines Krokodils?“

Es gibt also noch viel mehr zu entdecken, als das, wofür ich Ihnen mit diesem ersten Streifzug die Augen öffnen wollte.

Und da die Künstlerinnen zugegen sind, ergibt sich gewiss auch das eine oder andere Gespräch über die Kunst und alle wichtigen Fragen des Lebens.

Ich wünsche Ihnen viele Anregungen und Freude beim Rundgang und erkläre die Ausstellung hiermit für eröffnet!